

Koch

Die Sprache in Truleers
Matthaus

278768



N 1798/1976

Er hat seitdem seine Arbeit vervollständigt, und gerade die späteren Zeiten bis auf die jüngste Gegenwart sind es, für welche Material in Fülle vorhanden ist und welche den Hauptbestandtheil in seinem fleissig ausgearbeiteten Werke „Die geographische Erforschung Afrikas von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage“ (Wien 1879 Brockhauser & Bräuer) bilden. Der Verf. wird selbst in der Lage sein, in einer neuen Auflage, welche seine Arbeit sicherlich bald erleben wird, diejenigen Schwächen und Irrthümer, welche obiger Programmarbeit anhaften, zu beseitigen; er wird dann nicht ermangeln, stets das Quellenmaterial selbst einzusehen, statt sich auf die Angaben und Bearbeitungen Anderer zu verlassen. Eine ähnliche Zusammenstellung der geographischen Literatur für Anstralien wäre gleichfalls sehr wünschenswerth; das Publicum bringt heut zu Tage solchen Arbeiten ein reges Interesse entgegen.

Graz.

Wilh. Tomaschek.

63. Primož Trubar der Begründer der neuslovenischen Literatur, von M. Valenčak. (Progr. des Gymn. in Marburg für das Schuljahr 1878.) 39 SS. gr. 8°.

64. Die Sprache in Trubar's Matthäus, von Franz Levec. (Jahresbericht der Staatsoberrealschule in Laibach für das Schuljahr 1878.) 43 SS. gr. 8°.

Es war ein glückliches Geschick für die slovenische Literatur, dass Luther's Reformen auch in den von den Slovenen bewohnten Territorien wenigstens partiell frühzeitig gründlich gewürdigt wurden und von massgebenden Factoren unterstützt die reformierte Lehre daselbst sofort feste Wurzeln gefasst hatte. Jahrhunderte verlossen seit Abfassung der inhaltsarmen Freisinger Denkmäler, ohne dass nur ein schwacher Versuch wäre gemacht worden, es in literarischer Beziehung den südlichen sprachverwandten Nachbarn, den Serben und Chorvaten nur annähernd nachzuthun (die einzige Confessio generalis und etliche Eidesformeln kommen füglich nicht in Betracht), und hätte nicht die Reformation mit ihren mächtigen Impulsen die Slovenen aus ihrer geistigen Lethargie aufgerüttelt, wer kann es sagen, wie lange die slovenische Sprache hätte warten müssen, um wieder Schriftsprache zu werden? Deshalb bleibt es ein glänzendes Verdienst Trubar's (ich schreibe den Namen, wie er ihn schrieb, wenngleich Truber wie Trubar sprachlich gleich falsch ist) für die Ausbreitung protestantischer Lehre durch das Medium einheimischer Sprache gewirkt und dadurch den Grund zur neuslovenischen Literatur gelegt zu haben, mag auch dessen Sprache noch so sehr mit Mängeln aller Art behaftet sein, was billigerweise derjenige nicht zu sehr wird tadeln wollen, der da die Schwierigkeiten erwägt, die einem solchen Unternehmen vollauf entgegen standen.

Die Lebensschicksale dieses gleich verdienstvollen wie vielgeprüften Mannes (geboren 1508 zu Rašica in Krain, gestorben am 29. Juni 1586 zu Derendingen in Württemberg) in zusammenhängender Darstellung zu schildern ist der Zweck der ersten oben genannten Abhandlung. Zugleich würdigt sie dessen literarische Wirksamkeit zwar nicht, wie wünschenswerth, aber doch in einer Weise, dass man einen klaren Einblick in dieselbe gewinnen kann. — Vorausgeschickt der Abhandlung ist eine skizzenhaft gehaltene Darstellung der Hauptphasen des Lebens der Slavapostel Cyrillus und Methodius, die zwar nichts Neues bietet, aber im Ganzen von Unrichtigkeiten frei ist. Uebersehen wurde, dass die sogenannte chorvatische Glagolica nicht wie die pannonische ausschliesslich religiösen Zwecken diene, sondern auch nicht unbedeutende Denkmäler profanen Inhaltes aufweist. Das weiters über die beiden alten Schriftgattungen (Glagolica und Kyrillica) Gesagte ist zu unvermittelt, um

den nach Erkenntnis Strebenden belehren zu können, und auch die Frage nach dem Ursprunge und der Heimat derselben, sowie jene, für welches Volk dieselben bestimmt gewesen, ist nur so nebenhin gestreift. Es bleibt immer etwas Missliches über Gegenstände sich kurz fassen zu müssen, über die zur Zeit noch principielle Meinungsverschiedenheiten obwalten, und hielte ich es für erspriesslicher, dieselben lieber gar nicht als nur so beiläufig in Betracht zu ziehen. Solches gilt auch von der gleichfalls strittigen Frage, ob die ausserpannonischen Slovenen zum Theile in die apostolische Wirksamkeit Methods miteinbezogen wurden. Der Verf. bejaht dies, indessen sprechen mehr Gründe für die gegentheilige Anschauung und da wäre es denn wieder erwünscht gewesen die Prämissen zu kennen, die die Bejahung involvieren, und wäre es auch nur, um möglicherweise die Behandlung des Gegenstandes neuerdings in Fluss zu bringen.

Weit ansprechender ist das eigentliche Sujet erörtert und kann man (Einzelheiten abgerechnet) ebensowol die Anlage wie die Durchführung des Ganzen, zumal aber die Wärme der Diction nur loben. Offenbar schwebte aber dem Verf. beim Niederschreiben der Abhandlung lediglich die paränetische Tendenz vor und lag es kaum in seiner Intention neue Gesichtspuncte aufzustellen oder auf Grundlage des vorhandenen Materials die Thatsachen überall sorgfältig zu ergänzen, beziehungsweise zu modificieren. Der Laie wird die Schrift nicht aus der Hand legen, ohne vielfache Belehrung daraus geschöpft zu haben, dem Kenner dagegen wird sie wol nur insoferne erwünscht kommen, als ihm dieselbe die einschlägigen Resultate zusammenhängend bietet, obgleich auch diesfalls der Verf. schon tüchtige Vorgänger hat, deren Ausführungen nicht zu unterschätzen sind, wobei neben P. J. Šafařík Dimitzens Darlegung (Geschichte Krains, II. 193 ff., Laibach 1875) in erster Linie namhaft zu machen ist. Im Allgemeinen muss man es aber rücksichtlich der Darstellung der Literaturbestrebungen des XVI. Jahrhunderts beklagen, dass es zur Gewohnheit geworden ist lediglich zu referieren und die wenigen auf die eigentliche Würdigung der Schriften Bezug habenden Reflexionen in einer Masse von biographischen, oft ganz entbehrlichen Einzelheiten und sonst nicht zur Sache gehörigen Dingen zu ersticken. Hiedurch geschieht es denn, dass diese Darstellungen nahezu wie ein Ei dem anderen gleichen und durch die trostlose Monotonie eher ermüden als anregen. Dieser Vorwurf trifft auch den Verf. insoferne, als er sich von der althergebrachten Methode nicht energischer emancipieren konnte oder wollte, alteriert aber nicht wesentlich das ausgesprochene Urtheil, es sei seine Schrift sehr lesenswerth, ja insoferne auch dem Fachmanne empfehlenswerth, als einiges in den letzten Jahren publicierte Materiale in der Darlegung geschickt mitverwerthet wurde. — Noch möchte ich bemerkt haben, dass in dem Verzeichnisse der benutzten Werke die eigentlichen Quellensammlungen auffallenderweise so gut wie ganz fehlen und unter den einschlägigen Schriften einzelner Autoren mitunter Unnöthiges aufgeführt, Wichtiges dagegen bei Seite gelassen worden ist. So vermisst man, um nur Einiges herauszuheben, Miklosich's Abhandlung 'Glagolitisch', während dessen Chronica Nestoris angeführt wird, aus der, wie ich sehe, der Verf. sonst nichts als ein kurzes Citat entnommen hat, welches recht leicht betreffenden Ortes hätte notiert werden können, — ein Vorgang, welcher sich ebenso für mehrere andere Fälle sehr empfohlen hätte. Von zusammenhängenden Darstellungen des Lebens und Wirkens der Slavenapostel ist nur ein an sich ja recht verdienstliches aber heute natürlich mehrseitig schon antiquiertes Werk Dobrovský's (Cyrill und Method, der Slawen Apostel, Prag 1823) angeführt, dagegen weder Lavrovskij, noch Rački, Biljbasov, Ginzel oder Leger auch nur erwähnt. Von Vostokov ist Ostromir's Evangelium mit Bezug auf die in diesem Werke enthaltenen grammatischen Anmerkungen citirt; ich glaube aber kaum, dass dieselben dem Verf. irgend

welche Ausbeute gewährt haben, — wenigstens ist mir nirgend solches untergekommen. Ueberhaupt hätte die Schrift an ihrem Werthe nichts eingebüsst, wenn von den angezogenen Werken mindestens ein gutes Drittheil fortgeblieben wäre, da letztere ja doch nur als Decoration verwendet wurden.

Die wenigen im Vorstehenden aufgedeckten Mängel abgesehen kann ich recapitulierend zum Schlusse sagen, dass die in Rede stehende Abhandlung mit anerkannter Beherrschung des Gegenstandes anregend und lichtvoll geschrieben ist und obgleich neue Resultate mit einer einzigen Ausnahme nicht bietend, mindestens die nach den bisherigen Darlegungen feststehenden Thatsachen in einem abgerundeten Ganzen vorführt und hienach eine erwünschte Grundlage zu weiteren Erörterungen über diesen Gegenstand abgeben kann, die jedoch weit mehr in die Tiefe als in die Breite werden auszugreifen haben.

Rein linguistischen Charakters ist die Abhandlung 'die Sprache in Trubers Matthäus', die umso mehr auf Beachtung Anspruch erheben darf, als meines Wissens die Sprache Trubers, und wäre es nur mit Grundredelegung eines grösseren Abschnittes seiner Schriften, wie es auch hier am Matthäusevangelium geschieht, im Zusammenhange bisher noch nicht erörtert worden ist. Um es schon vorweg zu sagen, die Abhandlung verräth einen tüchtigen Sprachkenner, und ist dieselbe auch in Hinsicht auf Untersuchungsmethode im Allgemeinen hervorhebenswert, sowie es sich nicht leugnen lässt, dass dem Verf. die Resultate der heutigen slavischen Sprachforschung, zumal insoferne das Altslovenische, oder wie andere annehmen, das Altbulgarische hiebei in Betracht kommt, genügend gegenwärtig sind. Die Untersuchung erstreckt sich auf alle Theile der Grammatik mit Ausnahme der Stammbildungslehre, welche aber zum Theile durch den Lexicales enthaltenden Anhang ersetzt wird. Ausgegangen wird, wie billig, von den bezüglichen Erscheinungen des Altslovenischen und hierauf systematisch ausgeführt, wie sich dazu und dem heutigen Slovenisch die Sprache Trubers verhält. Es hat sich auf diesem Wege in einzelnen Partien der Grammatik manches bisher noch nicht Beobachtete oder wenigstens nicht Berücksichtigte ergeben, im Grunde aber wurde, wie nicht anders zu erwarten, auch die Sprache Trubers in Miklosichs 'Vergleichender Grammatik der slavischen Sprachen' schon gekennzeichnet und dieser Umstand ist es, welcher das in der in Rede stehenden Abhandlung thatsächlich gebotene Neue sehr erheblich reducirt und ganz anders stellt, als wenn dasselbe mit Bezug auf die Grammatiken eines Metelko oder Janežić beurtheilt werden sollte. Zum Theile kommt das Neugebotene auf Rechnung des Umstandes, dass die lebende Volkssprache des Geburtsortes Trubers nicht unbeachtet blieb, sowie dass in den sprachlichen Erscheinungen die Wirkungen des Accentes geprüft wurden, und würde man nur wünschen, dass beides mehr ausgebeutet worden wäre, und namentlich, dass eine solche Ausbeute eine Anzahl überflüssiger Raisonnements verdrängt hätte, die dem Ganzen doch nicht zum Vortheile gereichen. Mit diesen Letzteren im Zusammenhange steht ein eigenthümlicher horror philologicus, der sich des Verf.'s beim Aufstossen einzelner nicht im Geiste der Sprache gebildeter Worte kramphafter bemächtigt und in Ausdrücken wie „Monstrum, Huckepackform, sinnloser Klumpen“ u. ä. Luft macht, — Exclamationen, die einen widerwärtigen Eindruck machen und weder der Beweiskraft eine Stütze gewähren noch auch, genau genommen, gerechtfertigt erscheinen, da man in der Regel den organisch wie unorganisch gebildeten Sprachformen, unbekümmert um das Gefühl des Fallens oder Misfallens, ein gleiches Interesse entgegen zu bringen gewohnt ist. Noch wäre bezugs des Allgemeinen zu sagen, dass die gegebenen Darlegungen, insoferne es sich hiebei um Anführungen und systematische Anordnung des untersuchten Sprachmaterials handelt, durchaus befriedigen, hingegen die eigentlichen Erklärungen von Spracherscheinungen, meines Erachtens wenigstens, vielfach Anfecht-

bares bieten und mögen, da hier nicht der Ort sein kann auf das Detail erschöpfend einzugehen, behufs Erhärtung des ausgesprochenen Urtheiles im Folgenden wenigstens einige Bemerkungen Platz finden.

In Wörtern wie *lačan*, *prisal*, *modar* wird das *a* als für das bewegliche *e* stehend erklärt und von *sagnan*, *davri*, *danas* u. ä. getrennt, wodurch der Vermuthung Raum gegeben werden könnte, das heutige *e* in den erstgenannten Fällen hätte irgend einen etymologischen Grund und sei das dafür stehende *a* von den anderen, die als Vertreter eines der altslovenischen Halbvocale *z*, *z* erscheinen, wesentlich verschieden. Diese Trennung ist zum Mindesten eine überflüssige, da für ein aslov. *mekəkz* (mollis), *lögəkz* (levis) im Nslov. *mehək* oder *mehāk*, *legek*, *lehek*, *legāk*, *lehāk* auch *lahək* sowol das *e* wie das *a* ebenso nur Reflexe eines aslov. sogenannten Halbvocals sind, wie in *sagnan* oder *segnan*, aslov. *szgnanz* oder *danas* für aslov. *danzsz*. Natürlich glaubt man heute nicht mehr im Ernste daran und ist auch vom Verf. nicht wieder behauptet worden, dass speciell an diesem *a* etwas Ursprüngliches haften und sonach etwa ein nslov. *lahək* einem aind. *laghūs*, *raghūs*, lit. *lengvas*, näher stehe als dem aslov. *lögəkz*, d. h. Letzteres an alterthümlicher Gestalt übertreffe. Wol aber hält er (in dem gleichen Absatze bei Besprechung der Setzung von *a* für das *e* oder *je*) für wahrscheinlich, dass in Trubers *k ani priči* im *a* des *ani* sowie des *anajsti* ein ursprüngliches *a* stecke und vergleicht damit russ. *odinz* unter Voraussetzung eines aslov. *adinz*, *jadinz*, woraus das in letzterer Sprache (d. i. im Altslovenischen) allein gebräuchliche *jedinz* hervorgegangen sei. Diese Ansicht ist aus mehr denn einem Grunde bedenklich. Erstlich ist auch Trubern der *e*-Anlaut in diesem Worte ganz geläufig und überwiegt bei ihm jenen mit *a* bei weitem, ganz abgesehen davon, dass die heutige Sprache allgemein nur jene Form dieses Wortes kennt, die im Altslov. allein vorkommt und in allen slavischen Sprachen mit Ausnahme des Russischen in gleicher Gestalt theils mit theils ohne Palatalvorschlag sich findet. Das Russische aber folgt hier der Neigung für aslov. *je* ein *o* treten zu lassen, ähnlich wie in *odva* = aslov. *jedva* (vix), *osenz* = aslov. *jesenz* (auctumnus), *olenz* = aslov. *jelenz* (cervus) oder auch inlautend *o* für aslov. *e* einzeln in der pronominalen Declination. In allen einschlägigen Fällen stimmt aber das Neuslovenische zum Altslovenischen und ist es darnach völlig unzulässig im nslov. Truberschen *an* (das wol als Contraction aus *aden* zu fassen ist) und russ. *odinz* eine lautgeschichtliche Continuität und andererseits im nslov. Worte das *a* der angenommenen Grundform *adinz* zu erblicken und damit geschichtlich der neuslov. Form dieses etymologisch noch heute dunklen Wortes gegenüber der altslovenischen einen Grad hoher Alterthümlichkeit zu vindicieren. Neuslov. *an*, *aden* gegenüber dem gebräuchlicheren *en*, *eden*, *jen*, *jeden* ist eine junge, dialektisch eng localisierte Bildung, ähnlich wie ein *ačē* = aslov. *otčev* (pater), *akno* = aslov. *okno* (fenestra), *agenj* = aslov. *ognz* (ignis) und wer ein *an*, *aden* für uralt hält wird sich auch kaum sträuben wollen im nslov. *agenj* direct zum aind. *agnis* zu stellen und mit einem *jaz*, aslov. *azv*, *jazv* (ego), aind. *ahām* in Parallele zu bringen. Beiläufig erwähnt ist die von anderer Seite postulierte etymologische Scheidung von *en* und *eden* für das Neuslovenische und die Stellung des ersteren zu einem Stamme *aina* und sonach zu Wörtern wie griech. *oinos*, alat. *oinos*, lat. *ūnus*, got. und apreuss. *ains* gleichfalls abzuweisen, da für urspr. anlautendes *ai* im Slavischen weder ein *e* noch ein *ê* (= die Transcription des aslov. *jačv*) sondern *i* entstehen muss, daher aslov. *inz* in *inorogz* (monoceros), *inokz* (monachus), *inočedz* (unigenitus). Es steht sonach nslov. *en*, *jen* und *eden*. *jeden* ebenso für aslov. *jedinz*, wie nslov. *enajst*, Trubers *anajst* für aslov. *jedinz na desete*. Mit dem Vorstehenden ist natürlich nicht behauptet worden, dass dialektische Abarten nicht mitunter Archaistisches böten und ist ebensowenig durch die Zusammenstellung des nslov. *an*, *aden* mit russ. *odinz* bezugs des Alters des Letzteren aus dem Gesagten

irgend eine Schlussfolgerung zulässig. Dadurch, dass dem nslov. an, aden ein hohes Alter abgesprochen wurde ist nicht unter einem gesagt, dass auch im russ. odinъ eine junge Bildung zu erkennen sei, was ich nachdrücklich zu bemerken nicht unterlasse. Indessen kann diesfalls wenigstens vorübergehend erwähnt werden, dass es zwar nicht richtig ist, in den einschlägigen russ. o-Formen (odinъ, olenъ, osenъ = aslov. jedinъ, jelenъ, jesenъ) diesen Laut gegenüber einem aslov. e, beziehungsweise je (das j steht hier in prothetischer Verwendung) als den älteren anzusehen und sich die aslov. Formen diesfalls erst durch das Stadium der im Russischen vertretenen Lautgestaltung entwickeln zu lassen, dass aber immerhin derselbe so alt ist, wie die russische Sprache, mag man nun annehmen, dass hier das o direct aus urspr. *ǎ* oder, was wahrscheinlicher ist, aus slav. e entstanden ist, in welch letzterem Falle der russ. Reflex für urspr. *ǎ* in diesen Worten jünger wäre als der entsprechende altslovenische.

Die Erwähnung des nsl. oče, dial. oča u. a. (pater) führt uns zu einer anderen, wie mir scheint, ebenfalls übereilten Schlussfolgerung des Verf.'s, nämlich der Rückführung dieses Wortes auf urspr. atja = asl. *ašta. Kurz gesagt, — diesfalls herrscht in den heutigen slavischen Sprachen eine völlige Uebereinstimmung und kehrt aslov. otъcъ (Stamm otъcъjъ) in ihnen allen wieder. Und nun ist es ebensowenig zweifelhaft, dass otъcъ eine Weiterbildung von *otъ (ačech. ot GHS.; griech. ἄττα; aind. attā mater; Adject. posses. otъnъ) mittelst des Suffixes cъ ist, das auch in anderen Verwandtschaftsnamen wie strycъ (patruus) für stryjъ von *stryj, ujęъ, ujęcъ, ujęcъ (avunculus) von uj vorkommt und zunächst wie das Neutra bildende -cъ eine diminuierende Kraft in sich schliesst. Dieses und kein anderes Suffix ist auch im nslov. oče enthalten, welches passend als aus dem aslov. Voc. singul. otъče (bezüglich des t-Schwundes vgl. man aserb. Gen. sing. oca für otъca und in analoger Weise nslov. srce (cor) für aslov. srъdъce und zridze II. 64 der Freis. Denkmäler) gebildet erklärt wurde und das zu einer Grundform atja = aslov. *ašta zu ziehen schon die Wahrnehmung verbietet, dass in den norisch-altslovenischen Freisinger Denkmälern, die bekanntlich zum heutigen Slovenisch eine viel innigere Beziehung haben als die pannonischen, nicht nur ein (Gen. sing.) otza (I. 33) = otca und ein (Dat. sing.) otzu (III, 61) = otъcu, sondern geradezu ein (Vocat. sing.) otze (I. 2) = otъče bieten, ganz abgesehen davon, dass der verlässliche Habelič ein otec = parens, genitor (Diction. s. v.) kennt, das im Hinblick auf die Analogien in den Freisinger Denkmälern nicht als von den Chorvaten entlehnt wird angenommen werden dürfen. Nach dem Gesagten ist kein Grund vorhanden das in Rede stehende Wort für das Neuslovenische anders als für alle übrigen slavischen Sprachen zu beurtheilen und erscheint auch die hiefür postulierte, an und für sich schon wenig Wahrscheinliches bietende Grundform *atja nicht nur überflüssig, sondern durch die Sprachgeschichte geradezu ausgeschlossen.

Nicht glücklicher sind die Ausführungen, die auf dem angenommenen Lautwerte des ê (zunächst für das Neuslovenische in gedehnt betonten Silben) als ej fassen und einige orthographische Neuerungen involvieren. Es ist schwierig sich über diesen Gegenstand kurz zu fassen und beschränke ich mich hier auf wenige unbedingt nothwendige Andeutungen. Zunächst ist daran zu erinnern, dass der Lautwert des aslov. ê (= jatъ) nie ein ej gewesen ist und scheint die Fixierung eines solchen in erster Linie darauf zu beruhen, dass thatsächlich aus asl. nejсмъ, nejсмъ ein nêсмъ entstand. Hiebei sollte es jedoch schon aufgefallen sein, dass die Sprache das Wort nicht in der urspr. Form beliess, welche, wie aus nejêvêrъ incredulus, nejesyтъ vultur, nejemъ ferus phonetisch ganz möglich war, sondern in einer Gestalt bietet, die nach der Analogie passend dahin erklärt wird, es sei nach dem Ausfalle der palatalen Spirans das ê ähnlich als Ersatzdehnung anzusehen, wie in Fällen, in

denen eine solche durch nachfolgende Nasale bedingt ist: aslov. mēsecъ = *mens-ecъ, lat. mensis, lit. mėnesis. Daraus folgt mit Evidenz, dass auf ein aslov. nēsmb gestützt das ê = ej anzusetzen unrichtig ist, wie ja überhaupt auch für damit Verwandtes mit Miklosich nur behauptet werden kann, es sei bei Abstrahierung von Fällen, in denen im Altslov. ê als Aequivalent für ja gesetzt wird (êko = jako) dem ê der Wert eines e mit leise nachklingendem i oder eines „nach i sich hinneigenden e“ zuzusprechen. Man wird es also nicht durch ein ej sondern etwa durch eⁱ wieder geben dürfen, womit jedoch dem ê keine echte Diphthongennatur zukommt. Im Ganzen ist aber ferner im Organismus der slavischen Sprachen tief begründet das ê mit flüchtigem i-Anklänge, somit etwa als ⁱe zu verwenden, worin mit dem Slavischen das damit zunächst verwandte Litauische stimmt, welches gleichfalls beide Lautnuancenungen und zwar in der Weise kennt, dass dem auf urspr. a zurückgehenden ê daselbst ein e mit i-Nachhall, dagegen dem das urspr. ai reflectierenden ê das e mit vorklingendem i entspricht, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass es trotz der Analogie im Litauischen schwer zu entscheiden ist, ob diese Erscheinung eine ursprünglich dem Slavischen eigene, d. i. der slavischen Grundsprache zu vindicierende oder nicht vielmehr eine solche ist, die sich erst auf dem Territorium der Einzelsprachen entwickelt hat. Entfernter wird man dabei an das ältere französische *donneit* = *donné* einerseits und *piere* = *père* andererseits erinnert; vgl. Diez Grammatik der roman. Sprachen I.³ 420. Den Wert von ê als e mit flüchtigem i-Vorschlage wird man, von anderem abgesehen, zumal anzunehmen geneigt sein, wenn man erwägt, dass in der Flexion vor e ein g, k, h als ž, č, š dagegen vor ê und i als z, dz, c, s erscheinen und beweisen, dass im ê eher ein i als ein e anklingt, wie denn auch zwar ein *družē* aber kein *družê* sondern nur *družē* wie *družī* thatsächlich vorkommt. Auch der vielfache Ersatz des ê durch i stellt die beiden Laute in eine nahe physiologische Verwandtschaft, d. h. die Articulationsstelle des ê steht näher jener von i als der von e. Das Neuslovenische nun kennt auch beide Lautnuancen wie einerseits aus Trubers *zvezda* (*stella*) = aslov. *zvězda*, *vejm* (*scio*) = aslov. *věmb* (für ej setzen Truber und andere Schreiber auch ei), und andererseits aus den Schreibungen *zviezda*, *viem* (i natürlich im besprochenen Werte) erhellt, welch letzteres insbesondere dem nordwestlichen Theile des heutigen slovenischen Sprachgebietes eigen ist. Partiiell wird hier der Reflex für das aslov. ê mit einem so stark vorschlagenden i gehört (man vgl. die Differenzierung von *je* und *ié* im Kleinruss.), dass man es in der Schrift geradezu durch *ī* wiedergegeben hat, während dies bei Truber z. B. nur in unbetonter Silbe geschieht und auch da das i nur graphisch und nicht auch physiologisch den i-Vocal vertritt. Daraus erhellt, dass es auch einseitig ist in Trubers ej den alleinigen Reflex für aslov. ê zu sehen und ferner zu behaupten, diese Lautcombination repräsentiere in dieser Gestalt etwas Archaistisches. Auch wer die Freisinger Denkmäler in Betracht zieht, wird sich an der Annahme ê = ej stossen, indem hier mit nur einer Ausnahme pannonisch-altslav. ê durch einfaches e vertreten wird, was man indessen kaum dahin wird erklären dürfen, es habe hier der in Rede stehende Vocal den Wert eines reinen e-Lautes gehabt, wodurch zwei im Altslovenischen *κατ' ἕξοχήν* von einander so streng geschiedene Vocale im norischen Slovenisch zusammenfielen, vielmehr, es habe dieser Laut hier eine so nahe Klangverwandtschaft mit e gehabt, dass es geradezu, wenngleich nicht völlig zutreffend, vom Schreiber damit identificiert wurde. Ist nach dem heutigen Sprachzustande ein Rückschluss erlaubt, so wäre man geneigt für dieses Lautzeichen in den Freisinger Denkmälern jenen Wert zu substituieren, der in der Sprache der directen Descendenten jener Slovenen gang und gäbe ist, in deren Sprache diese Denkmäler abgefasst sind und welcher Lautwert (d. i. e mit leise vorklingendem i)

in dem singulären mosim III. 106, falls es als *mozemъ* zu erklären und überdies kein Schreibfehler ist, immerhin eine erwünschte Stütze fände. Sei dem aber wie es wolle, so viel steht fest, dass auch von dieser Seite her des Verf.'s Ansicht nicht an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Noch darf ich zu bemerken nicht unterlassen, dass die heute in Übung gekommene Schreibung *nejsem*, beziehungsweise *nijsem*, auf die man vielfach ein grosses Gewicht zu legen scheint, einzig und allein auf einem linguistischen Missverständnis beruht. Für das Neuslovenische, auch schon für die Sprache des XVI. Jahrhunderts, ist meines Erachtens zu berücksichtigen, dass die Composition eines aslov. *něsmъ* aus *nejesъmъ*, *nejsmъ* nicht mehr gefühlt wurde, weil das Nslov. nur ein *sem* kennt, welchen Umstand auch die Schreiber nicht übersehen konnten. Auch Trubern war solches gegenwärtig und lesen wir z. B. im Lucasevangelium Cap. 24: *ne so nešle tiga telesa; ne si veidil; njega ne so vidili*, aber: *nei li moral Cristus terpeiti*, — was nur erklärlich ist, wenn vom nsl. *sem* und nicht von **jesem* ausgegangen wird und wornach lediglich die 3. sing. = *nej* aus nsl. *ne* + *je* gerechtfertigt erscheint. Unter allen Umständen, d. h. auch wenn thatsächlich vom aslov. *jesmъ* auszugehen wäre, ist aber die Schreibung *nejso* oder *nijso* in der 3. plur. falsch, da das Aslov. kein *jesaъtъ* aus *asanti* sondern nur ein *saъtъ* aus urspr. *santi*, aind. *sānti* bietet.

Im Vorstehenden habe ich nur ein Paar in die Lautlehre einschlägige Punkte berührt, in denen man eine vom Verf. abweichende Ansicht zu verfechten berechtigt ist. Es sind dieselben nicht vereinzelt sowie man in den übrigen Theilen der Grammatik mehrfach den gebotenen Ausführungen nicht folgen kann, zumal in Fällen, wenn neue Erklärungen versucht werden. Trotzdem aber kann ich zum Schlusse erklären, dass die Abhandlung zu dem Besten gehört, was mir wenigstens in Mittelschulprogrammen seit einem Decennium untergekommen ist, selbstverständlich mit der Beschränkung, insoferne darin Materien aus der slavischen Philologie erörtert werden.

Graz, Weihnachten 1878.

Dr. G. Krek.

65. Einige specielle Fälle der Massenanziehung. Von Prof. Julius Biberle. Progr. der Staatsrealschule in Jägerndorf. Für das Schuljahr 1877/78.

Die unter 2, 3, 4 behandelten Probleme, nämlich Berechnung der gegenseitigen Einwirkung eines Punktes auf eine gerade Linie, der Anziehung der Spitze und der Basis eines geraden Kreiskegels, der Anziehung zwischen einem homogenen Rotationskörper und einem in seiner Axe befindlichen materiellen Punkte haben durchaus keinen physikalischen Werth, sie können kurzweg als Beispiele aus der Integralrechnung bezeichnet werden.

Der auf S. 1 stehende Satz: „Indem man vom Gravitationsgesetze ausgeht, lassen sich nicht nur Probleme über die Anziehung schwerer Massen lösen, sondern auch die Wirkungen von Magneten auf Magnete, von galvanischen Strömen auf ebensolche, und von Magneten auf galvanische Ströme usw. berechnen“ ist grundfalsch.

Wenn der Verf. es versuchte eine Abhandlung mathematisch-physikalischen Inhaltes zu schreiben, so hätte ihm doch wenigstens bekannt sein sollen, dass für die Wirkung von Strömen auf Magnete das Intensitätsgesetz von Biot-Savart, das Richtungsgesetz von Ampère, für Wirkungen von Strömen auf Ströme das elektrodynamische Grundgesetz von Ampère giltig ist — und hoffentlich wird er doch diese Gesetze nicht mit dem Newton'schen identificieren wollen! Dieser Fundamentalfehler der Abhandlung schleicht noch einige Zeit in derselben fort. So berechnet Herr



Biberle die gegenseitige Einwirkung eines Punctes auf eine mit materieller Masse belegte gerade Linie, meint aber dennoch vollen Ernstes, dass er gleichzeitig das Problem der Einwirkung eines Magnetpols und eines galvanischen linearen Stromes gelöst habe!

Im Artikel 5 wird die Frage erörtert, mit welcher Kraft zwei aufeinander wirkende Kugeln sich attrahieren. Dieses Problem ist bekanntlich eines der wichtigsten der theoretischen Physik.

Von grossem physikalischen Interesse ist die Frage nach der anziehenden Wirkung eines Gebirges auf einen materiellen Punct und auch von praktischer Wichtigkeit, da Maskelyne und Hutton 1774—1776 aus der ablenkenden Wirkung eines Berges auf das Bleilot die mittlere Dichte der Erde berechnen konnten. Die Betrachtung dieser Frage bildet den Gegenstand des 6. Artikels; zum Schlusse desselben werden nur kurz die übrigen von Carlini, Airy, Harton, Haughton, Cavendish, Reich, Baily angegebenen Methoden zur Bestimmung der mittleren Erddichte besprochen.

Im Artikel 7 stellt der Verf. eine Hypothese über die Art der Abhängigkeit der Dichte von der Entfernung vom Erdmittelpuncte auf, die darin besteht, dass die Dichteabnahme der Entfernung vom Mittelpuncte proportional sei. Durch eine simple Analyse ergibt sich dann der Ausdruck für die mittlere Erddichte. Würde man die mittlere Dichte 5.5, die Erddichte an ihrer Oberfläche 2.8 annehmen, so würde sich für die Dichte im Mittelpuncte 13.9 ergeben, eine Dichte, welche ungefähr jener des gediegenen Goldes gleich kommt.

Hier wäre es wol am Platze gewesen des hypothetischen Gesetzes über die Dichte im Erdinnern zu gedenken, welches zuerst von Laplace aufgestellt wurde, dass nämlich die Zunahme des Quadrates der Dichtigkeit der Zunahme des Druckes proportional ist. Man sehe Stefan's Vorlesungen oder Handbuch der theoretischen Physik von W. Thomson und P. G. Tait, übersetzt von Helmholtz und Wertheim [I. 2. 824 S. 393].

66. Die Hauptformeln der ebenen Trigonometrie, abgeleitet mit Hilfe algebraischer Projectionen. Von Dr. Ludwig Nonmacher.

67. Zur Geometrie der Punctreihen und Strahlenbüschel. Von Hans Januschke. Progr. der k. k. Oberrealschule in Troppau. Für das Schuljahr 1877/78.

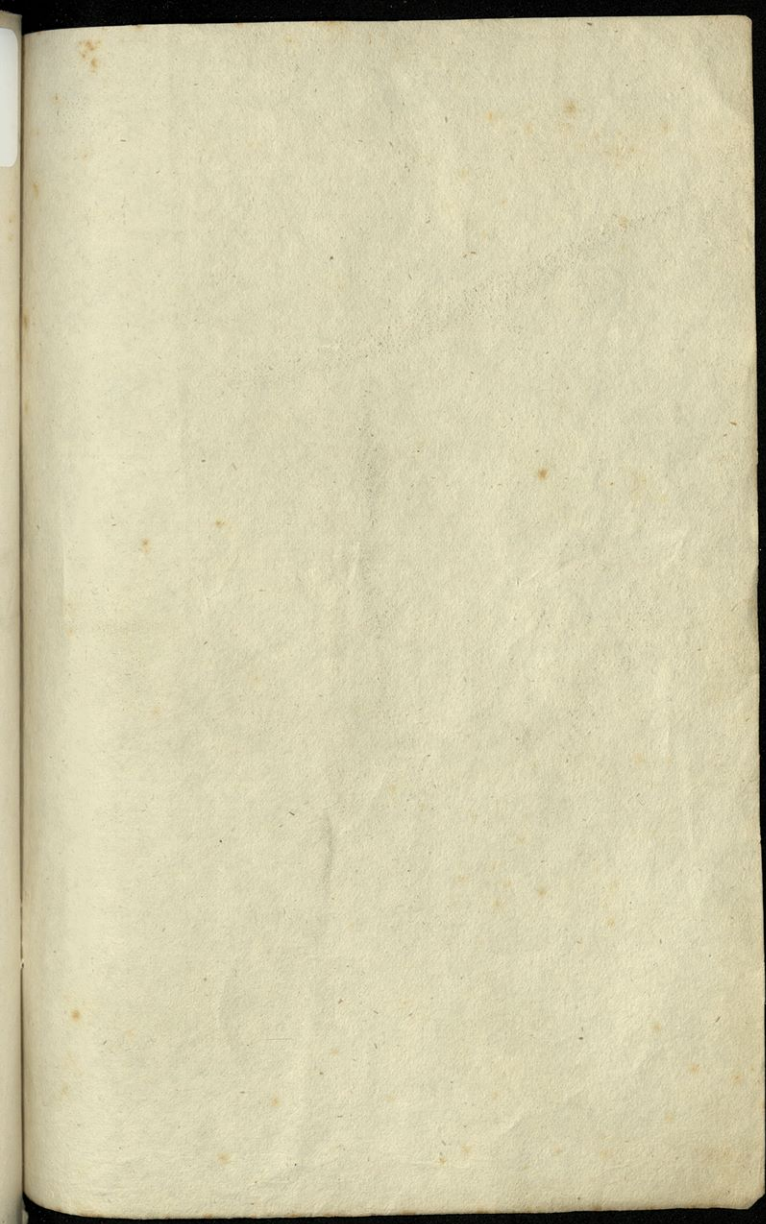
Der Verf. der ersten Abhandlung stimmt dafür, dass die Trigonometrie schon vor der Kreislehre, also natürlich unabhängig von den Dreiecken, die sie auflösen und bestimmen lehrt, durchgenommen werde. Mit Recht meint er, dass durch Zuhilfenahme der Kreisgesetze ein fremdartiges Element in die Trigonometrie hineinkomme. Durch Einführung der algebraischen Projectionen, deren Theorie in sehr anziehender Weise durchgeführt ist, gelingt es dem Verf. die Fundamentalformeln der ebenen Trigonometrie auf leichte Art nachzuweisen.

Wie es möglich ist, Winkelfunctionen elementar zu berechnen, lehrt der nächste Abschnitt. Hier begegnen wir dem zuerst von Matzka aufgestellten Begriffe der analytischen Winkleinheit, die, wenn man sie etwa mit ψ bezeichnet, durch die einfache Gleichung:

$\lim_{\alpha \rightarrow 0} \frac{\sin \alpha}{\alpha} = \frac{1}{\psi}$ lim. tg. α definiert ist. Die Wichtigkeit der analytischen

Winkleinheit für die Cyclometrie bildet den Schluss der ungemein interessanten Abhandlung. Wenn jedoch der Verf. in dieser Abhandlung eine gewisse Reform der Schultrigonometrie einzuleiten sucht, so muss ihm Ref. entgegenhalten, dass ihm die bisher übliche Methode entschieden fasslicher und anschaulicher zu sein scheint, dass es hier mehr wie sonst geboten ist am Alten festzuhalten. Entschieden wissen-





Truongs
Lieu

0
Thick